



1912-06-20

Das Recht der Ungeborenen

Hedwig Dohm

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

BYU ScholarsArchive Citation

Dohm, Hedwig, "Das Recht der Ungeborenen" (1912). *Essays*. 1602.
https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/1602

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

wenn die Gegner die Gastwirte nicht mehr boykottieren wollten, die ihre Lokale den Sozialdemokraten offen halten. Es ist doch eine einfältige Zumutung von den sozialdemokratischen Arbeitern zu verlangen, sie sollen alle Bosheiten der Gegner ruhig über sich ergehen lassen, nur nicht zur Abwehr zu den selben Mitteln greifen. Fühlen sich die Gastwirte bedrängt, dann mögen sie sich organisieren, um sich gegen die zur Abwehr zu setzen, die ihr Gewerbe zur Bekämpfung der Sozialdemokratie mißbrauchen wollen.

Unsere Gegner lamentieren über den Terrorismus der Sozialdemokratie nur, weil ihr Terrorismus in der Bekämpfung der Sozialdemokratie nicht mehr in allen Fällen ihnen den Erfolg sichert. Hinter dem Geschrei über den Terrorismus der Gewerkschaften verbirgt sich nur das Verlangen die Arbeiterklasse unter dem Druck der wirtschaftlichen Ausbeutung, wenn es sein muß, mit allen Machtmitteln des Staates zu halten und den Mehrwert gegen die Begehrlichkeit der Arbeitermassen sicher zu stellen. Wird diesem Begehren stattgegeben, so kann die Arbeiterbewegung aus den ruhigen Bahnen der Entwicklung gedrängt werden, aber an Kräften geht ihr nichts verloren. Der Gewaltstreik, der hier verlangt wird, richtet sich gegen ungefähr 10 Millionen Anhänger der deutschen Arbeiterbewegung; diese in rücksichtsloser Weise den kapitalistischen Interessen ausliefern heißt die Energie gegen die Auflösung der kapitalistischen Herrschaft gewaltig anfachen. Niemand von uns wird diesen Zustand herbeiwünschen, weil er schwere Opfer fordert; für die Arbeiterbewegung würde er aber in seiner Gesamtwirkung nur einen stärkern Druck zum weitem Aufstieg der Arbeiterklasse bedeuten. Nicht in christlicher Demut wird dieses Joch ertragen werden, sondern in Haß und Erbitterung würden die Mißhandelten dann den Ausweg sich bahnen.

XX
HEDWIG DOHM · DAS RECHT DER UNGEBORENEN

S gibt Werke, die den Weg zum Herzen der Welt finden. Bücher wie Die Waffen nieder! der Bertha von Suttner, wie Onkel Toms Hütte der Harriet Beecher. Der Roman Notwehr von Nanny Lambrecht könnte fast als ein Pendant zu dem Suttnerschen angesprochen werden, obwohl die Bücher scheinbar entgegengesetzte Tendenzen verfolgen. Ist Die Waffen nieder! ein glühender Protest gegen die Massentötungen blühender Jünglinge, die ein Versprechen für die Zukunft ihres Landes sind, so ist Notwehr ein nicht minder glutvoller Protest gegen die Massengeburten von Geschöpfen, die voraussichtlich als feindselige Elemente den sozialen Körper durchgiften würden. Beide Autorinnen aber sind Priesterinnen im Tempeldienst eines idealen Altruismus. Ihre Stimmen haben prophetischen Klang. Nach dem Recht der Notwehr ruft eine Frau, der die Not des Volkes das Herz aufgepeitscht, die Zunge zu einem Schrei schmerzlichen Zorns gelöst hat.

Die Heldin des Romans ist die Tendenz, eine Tendenz, von der die Verfasserin selbst sagt: »Ein Mann hat's schon schwer über diese Dinge zu schreiben, es sind ja Steinwürfe gegen Kirche und Staat.« Solche Steine wurden auch von Luther, von fast allen großen Reformatoren gegen Staat und Kirche geworfen. Die Nachwelt aber baute aus diesen Steinen Tempel.

Sozialist. Monatshefte, 16. Jg., 12. Heft (20. Juni 1912)

Eine Propaganda ist das Werk für die Empfängnisbeschränkung in den Ehen, in denen mehr Kinder geboren werden als zu ernähren und zu erziehen möglich ist. Wohlgemerkt: Es handelt sich um Konzeptionsverhütungen nur in denjenigen sozialen Gruppen, denen ein allzureicher Kinderseggen zum Fluch wird, zum Fluch für den Einzelnen (wenn er die Mutter vorzeitig hinwegrafft), zum Fluch für die Familie, zum Fluch für die menschliche Gesellschaft. Gegen Meeresfluten, die das Land mit Zerstörung bedrohen, wirft man Dämme auf. Allzu üppige Pflanzentriebe, die der Vegetation Luft und Licht sperren, beschneidet man. So will Nanny Lambrecht, daß man dem Kinderreichtum in mitten der Armut eine Schranke setze. Sie will es als ein Gebot sanitärer Humanität, als einen Sieg erkennender Vernunft über ein blindes Walten der Natur: Gibt es ein Recht zu leben, so gibt es auch ein Recht nicht geboren zu werden.

Der Träger der Tendenz wird Spaniul genannt. Keinen andern Namen erfahren wir. Er hat nichts, ist nichts, woher er kommt, wir erfahren es nicht. Ein »Chevalier der Landstraße«, so nennt er sich selbst. Zwar erwähnt er gelegentlich, daß er einmal als Sergeant-Major am Kongo Gold gegraben. War er ein Saulus, aus dem ein Paulus geworden? Wir erfahren es nicht. Herbe, ironisch gefärbte Originalität ist in Spaniuls Sprache. Mit Kraftausdrücken spart er nicht, er hat eine Christusgeste: des Christus, der die Geißel schwingt. Ein philantropischer Heißsporn, voll unermesslichen Mitleids mit den »Kindlein, verschachert wie Ware, Kindlein, wehrlos in tausend himmelschreienden Gefahren, ohne Wehr in die Hände der Großen überliefert. 180 000 uneheliche Kinder in Deutschland, davon zwei Drittel, die dem Irren- und Zuchthaus verfallen. Und dann die 30,5 % Säuglinge, die in den Arbeiterständen dahinsterven. Ein furchtbares Rechenexempel . . . Selig die Sterbenden, dreimal selig die Ungeborenen.«

Spaniul hat ein Buch mitgebracht. Nur in Andeutungen wird davon gesprochen. Aus dem Zusammenhang geht hervor, daß es sich darin um anti-konzeptionelle Maßnahmen handelt. Das Buch wird ihm gestohlen, macht die Runde im Ort. Die meisten erspüren schauernd darin des Teufels Pferdefuß. Einige wenige beherzigen, daß man die Ungeborenen nicht rufen soll. Diese schrankenlose Fruchtbarkeit im Volk, wie steht sie zu dem Nietzscheschen Satz (mir fällt kaum ein Buch über Liebe und Ehe in die Hand, dem dieser Satz nicht als Leitmotiv diene): »Nicht nur fort sollst du dich pflanzen, sondern hinauf! Dazu helfe dir der Garten der Ehe!« Bei Gott, kein Garten ist solche Ehe, eher ein unbeackertes Feld, auf dem wild und wüst das Unkraut wuchert. Gehört nicht Veredelung und Steigerung der menschlichen Rasse zu den Schlagworten unsrer Zeit? Da ist ein armseliges Schirmflickerweib, das mit seinen vielen Kindern auf der Landstraße lebt. Jedes Vögelchen hat sein Nest, diese Kinder haben keins. »Eine gut funktionierende Geburtsmaschine, die von verschiedenen Männern in Betrieb gesetzt wurde . . . Menschen, wie Kaninchen . . .« Ab und zu kommt der Frau das eine oder andere Kind abhanden. Etliche fallen einem furchtbaren Schicksal zum Opfer. Grausige Tragik, ein Pathos der Hölle ist in der Szene, in der, von Hunger und Mutterverzweiflung überwältigt, die Landstraßendirne ihre beiden letzten Kinder umbringt. Warum der Spaniul sich eine Zeitlang zu ihr hält, erfährt man nicht. Aus Barmherzigkeit, scheint es. Eines Tages geht er davon. Sein Gewissen ist rein. »Er läßt ihr nicht ein Paket Mensch zurück mit dem schreienden

Maul und dem stummen Schicksal.« Da ist ein Schusterlein, das *Schuhpittchen* genannt. Als sein Weib das 8. Kind zur Welt bringt, liegt sie am Tode. Noch eins, warnt der Arzt, würde die Frau nicht überleben. Aber es kommt doch, das 9., und es lebt; nur die Mutter lebt danach nicht mehr. Alle diese Zuvielgeborenen fallen als Erwerbsquelle der Ausnutzung der Eltern anheim. Wo die Not schreit, schweigt die Mutterliebe. Die Kinder der Schirmflickerin helfen der Mutter betteln. Beim Schuhpittchen müssen die größeren Kinder die kleineren warten, kümmerliche Schattengewächse, die kein Sonnenstrahl der Freude labt. Das 7jährige Kathreinchchen schuftet schon wie eine Magd, der eben erwachsene Sohn »schwitzt« für den Brotkorb des Hauses.

Dem Spaniul wird vorgeworfen, daß seine Theorien antisozial, widernatürlich seien. Und er antwortet: »Was ist sozial? Uns die Armen- und Zuchthäuser füllen zu lassen? Reich ist nicht das kinderreiche Land, reich ist nicht das kinderreiche Haus. Jagen wir doch endlich mal diese Phrase in der Mappe des Kriegsministers aus dem Lande . . . Den Geburtsfanatikern soll man sämtliche übriggeborenen Kinder an ihre fetten Bäuche hängen und ihre Steuernota belasten . . . Jeder Familienvater, der dem Kinderseggen Einhalt tun muß und nicht kann, wird dann erst zum Verbrecher, wenn er sich jener Mittel nicht bedient. Ob das nun System Malthus ist oder auf seiner Rückseite *Menschenliebe* heißt, das mag sich jeder selber vorsagen . . . Denn wer gebärt und nicht ernährt, den soll der Teufel oder der Staatsanwalt holen.«

Der Einwand gegen die Tendenz des Buches liegt auf der Hand, ist selbstverständlich. Der Ethiker weiß ihn auswendig: Abstinenz, das Gebot der Keuschheit, ist das allein Geziemende, der Würde des Menschen Entsprechende; alles andere ist moralischer Unfug. Kirchliche, religiöse Anschauung verdammt jedes Wirken gegen die Empfängnis als einen verbrecherischen Eingriff in den Willen Gottes. Die katholische Kirche aber hat Jahrhunderte lang im Interesse des Kirchengesangs die Kastration an Knaben gebilligt oder gar gefördert. Noch im 18. Jahrhundert wurden alljährlich 2000 Knaben kastriert. Ich sehe davon ab, daß für viele Konstitutionen (Ärzte und Physiologen sagen es) die Abstinenz körperliche Unzuträglichkeiten im Gefolge hat, die sich, wenn auch nicht allzu häufig, bis zum Irrsinn steigern können, während andererseits eine maßvolle sexuelle Befriedigung belebend und kräftigend auf Leib und Seele wirkt (Ärzte und Physiologen sagen es). Der Wissende, in einer verfeinerten Kultur Aufgewachsene findet wohl Ablenkungen für seine sexuellen Bedrängnisse: Sport, Reisen, eine bestimmte Diät, Vertiefung in geistiges Schaffen und vor allem als Frucht einer erlesenen Erziehung: Selbstzucht. Wie aber sollte der primitivere, jedes Wissens bare Mensch einer solchen Selbstzucht fähig sein? Die Hemmung seiner geschlechtlichen Bedürfnisse würde ihm, dem von so vielen anderen Lebensgenüssen Ausgeschlossenem, dünken, als sollte er mittags vor seiner Schüssel Kartoffel nur beten, aber nicht essen. Zwingt ihm doch ein schier unabwendbares Schicksal Entbehrungen und Plagen in Fülle auf, und nun sollte er freiwillig noch eine andere Not, die sexuelle, auf sich nehmen? Wüßte das Schuhpittchen etwas von Mythologie, er würde vielleicht sagen: Ich habe doch die Götter durch Größenwahn nicht beleidigt, warum also die Tantalusstrafe? Und so recht naiv, ländlich, aber nicht gerade sittlich, äußert das Schuhpittchen sich auf Spaniuls Keuschheitsansinnen: «Oh, wir arme Leut' han doch nur dat Pläsir.»

Nach der Lektüre des Buches stellte ich mir die Frage: Sollte es nicht einen Ausweg geben, um den Fluch eines zu zahlreichen Nachwuchses in Segen umzuwandeln? Einen Ausweg, der die Anwendung antikonzeptioneller Mittel (die immerhin einem ästhetischen Feingefühl zuwider sind) ausschalten dürfte? Mir scheint, es gibt einen solchen Ausweg. Ich sah im Museum das Bild einer Madonna mit einem weit, weit ausgebreiteten Mantel, und unter diesem Mantel barg sie Scharen kleiner Kinder. Madonna Staat, tue desgleichen! Der Staat ist menschenbedürftig, seine politische Macht, seine Zivilisation steigt und fällt mit der Quantität der Geburten: Nun, so adoptiere er sämtliche Kinder, die von ihren Eltern nicht ernährt und erzogen werden können, er bilde aus den zur Verwahrlosung und zum Verbrechen Prädestinierten Menschen, die Gott und der Welt ein Wohlgefallen sind. Der Staat ein Futurist der Ethik. Kein Geld? Unmöglich? Unmöglichkeiten sind die Ausflüchte steriler Gehirne. Werden aus den Ungeborenen wirklich Menschen, so steigern sie die Produktivität der Gesamtheit, und der Staat bekommt mehr zurück als er vorher für sie ausgegeben hat. Nur die schaffenden Menschen sollen sein und alle, die sind, sollen schaffen: darin scheint der Sinn der Zukunft zu liegen. Und daher haben die Ungeborenen ein Recht von der menschlichen Gemeinschaft zu verlangen, daß man ihnen die Möglichkeit des Wirkens gibt, wenn sie ins Leben treten sollen. »Die Ungeborenen sollst du nicht rufen«, spricht der Spaniul. Der Staat antworte ihm mit dem Wort Christi: »Lasset die Kindlein zu mir kommen!«

XX

RUNDSCHAU

ÖFFENTLICHES LEBEN

Sozialpolitik / Johannes Heiden

Lohnsteigerung und Preisbewegung Die *Basler Volkswirtschaftlichen Arbeiten* / Stuttgart, Kohlhammer/ haben in einer Publikation 2 Untersuchungen (*Über die Ernährung und deren Kosten bei deutschen Arbeitern* von Professor Dr. Lichtenfelt und *Massenverbrauch und Preisbewegung in der Schweiz* von Dr. F. Krömmelbein) gebracht, die, wie der Herausgeber Stephan Bauer in der Einleitung betont, zur Beantwortung der beiden Fragen beitragen sollen, in welchem Umfang die herrschende Zoll- und Handelspolitik zu der seit ungefähr einem Jahrzehnt bestehenden Teuerung beigetragen hat, und ob die Lohnsteigerungen des letzten Jahrzehnts völlig von der Steigerung der Preise absorbiert worden sind. Das sind zwei Fragen, die sowohl für die Wirtschafts- wie für die Sozialpolitik gleich interessant und bedeutungsvoll sind. Wirtschafts- und Zollpolitik sind ja auch Sozialpolitik im weitern Sinn. Ob allerdings Untersuchungen über die Lebenshaltung der breiten Massen (sie sind das geeignetste

Objekt) allein die Frage nach dem Einfluß der Zoll- und Handelspolitik auf die Teuerung beantworten können, erscheint zweifelhaft. Daß die Zollpolitik die Preise beeinflusst, ist sicher. Für Deutschland wird dies durch das Anziehen der Preise nach Erhöhung der Zölle bewiesen. Und auch die von Krömmelbein ermittelten Tatsachen ergeben, daß die einzige der von ihm nach der letzten Zollerhöhung noch beobachtete Familie in der Schweiz ihren Fleischkonsum um ein Drittel eingeschränkt hat. Krömmelbein sowohl wie der Herausgeber lehnen es aber mit Recht ab hieraus auf die Wirkung der Lebensmittelzölle schließen zu wollen. Neben den Zöllen wirken sicher noch andere Ursachen in der Richtung der Verteuerung, denn von ihr ist auch das Freihandelsland England nicht verschont geblieben. Bauer sieht den andern Grund für die Teuerung in der rapiden Ausbreitung der Industrie, besonders in Deutschland und Nordamerika. Die andere Frage, ob die Lohnsteigerungen des letzten Jahrzehnts völlig von der Steigerung der Preise absorbiert worden sind, läßt sich dagegen gut, ich